

JEAN-PAUL ROUX, *La mort chez les peuples altaïques anciens et médiévaux (d'après les documents écrits)*. — Paris, Librairie d'Amérique et d'Orient Adrien-Maisonneuve 1963. 190 S.

Der Autor, der bereits mehrere interessante Studien veröffentlicht hat, wendet sich hier einem zwar etwas düsteren, aber überaus wichtigen und interessanten Kapitel in der Religionsgeschichte der altaïschen Völker zu, nämlich Tod und Bestattung.

An Hand eines reichen, wohldokumentierten Materials zeigt uns Roux, wie sehr alle Äußerungen der Steppenvölker von ihrem mächtigen Lebenswillen sprechen. Er führt die Erklärungen an, die man für das unvermeidliche Ereignis des Todes gefunden hat, und beschreibt die abergläubische Furcht, die man allem, was mit Sterben zu tun hat, entgegenbringt, auch dem hinterlassenen Besitz. Dann aber wendet er sich den Seelenvorstellungen zu, dem Totenkult, der Konzeption der Unsterblichkeit, der Ahnenverehrung.

Roux glaubt feststellen zu können, daß eine Grundkonzeption über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende hinweg festgehalten wurde — Ideen, die bei den Hsiung-nu belegt sind, lassen sich auch heute noch nachweisen. Umso erstaunlicher mutet die bunte Vielfalt der Bestattungsformen und Totenrituale an. Es bedarf eines mühsamen Ordners, um einigermaßen ein System aufzustellen. Roux bemüht sich so sehr, weil er offenbar der Anschauung ist, es müßte möglich sein, die Vielfalt auf einen Nenner zu bringen. Manchmal bleiben aber trotzdem Sinn und Zusammenhang verborgen — offenbar nicht nur dem Leser, denn Roux führt elegant über die Besprechung der Totenfiguren zu jenem mächtigen Lebenswillen zurück, mit dessen Betonung das Buch begann. Er verabschiedet sich mit einer kurzen Zusammenfassung, in der auf jede erzwungene (mit Altheim könnte man sagen: erdreistete) Synthese verzichtet wird, aber doch die Hoffnung zum Ausdruck kommt, es könnte einmal möglich sein, die Religion der Altaier zu beschreiben — und dazu könne die vorliegende Studie dienlich sein.

Unbestreitbar hat der Autor vielen Fachleuten nicht nur der Religionsgeschichte einen beträchtlichen Dienst geleistet. So erhält z.B. der Paläodemograph den wichtigen Hinweis, daß man aus der Anzahl und der Zusammensetzung der Bestattungen nicht unmittelbar auf Bevölkerungsdichte und Altersschichtung zurückschließen kann. In Zentralasien können wir nur in einem Bruchteil aller möglichen Fälle Körperbestattung erwarten. Selbst der Leichenbrand ist nicht immer der Erde anvertraut worden. Sehr häufig gab es daneben die Aussetzung, das Überlassen an aassfressende Tiere und ähnliches.

Ich möchte ergänzen, daß es auch beim gegenwärtigen Forschungsstand vielleicht doch möglich ist, die erstaunliche Variationsbreite der Bestattungsformen als Ansatz für eine Deutung zu verwenden. Vielleicht kommen wir der Konzeption, die bei einer relativ einheitlichen Idee des Seelischen zu so verschiedenen Bestattungsriten führte, auf die Spur, wenn wir zunächst einmal den Gegenpol betrachten. Wie man weiß, hat der spanische Katholizismus das Leben als Schauspiel angesehen, nach dessen Ende König wie Bettler ihre Masken und Trachten ablegen, um mit ganz anderen Rängen — gemäß der Vollkommenheit und Hingabe ihres Auftretens — belohnt zu werden. Ähnliche Vorstellungen finden sich in fast allen Hochreligionen, etwa im Islam. Bei den altaïschen Völkern war das offenkundig anders. Man glaubte, daß erworbene soziale Positionen und Verdienste weiter-

bestehen. Mächtige Tote haben deshalb die Möglichkeit, zum Schutz der eigenen Sippe in die irdischen Geschehnisse einzugreifen. Die Beisetzungsfeiern werden dann zum Instrumentarium, das zur Fixierung des Platzes im Jenseits beitragen soll; kein Wunder, daß sie sorgfältig gestuft und ethnisch differenziert ablaufen.

Diese Konzeption läßt sich bereits in vorchristlicher Zeit belegen, an Hand des archäologischen Materials, das hier nur gestreift wird. Im Türkenreich war sie großartig ausgeprägt. Nun aber hatte nur mehr der Steppenadel, der sich seit den Hsiung-nu als geschlossene Schicht zu etablieren begann, alle Register des Ausdrucks zur Verfügung. Noch später, etwa im Mongolenreich, wurde der Glaube an ein genealogisch präjudiziertes Charisma so stark, daß man auf eine Bestätigung im Bestattungsbrauchtum verzichten konnte. Zum Schutz vor Grabräubern wurde der Chan in aller Verborgenheit beigesetzt. Parallel dazu hielten jedoch manche Teilstämme und die Untertanen an den älteren Vorstellungen und Formen fest.

Selbstverständlich war der Ablauf unendlich komplizierter als eine solche knappe Formel wiedergibt. Es lag nahe, daß manche Stämme den Status und die Macht der Ahnen ihrer Feinde zu reduzieren versuchten, indem sie die Gräber zerstörten und beraubten. Nur aus einem solchen Spiel läßt sich die bisher nicht genügend betrachtete Tatsache erklären, daß (auch abgesehen von der Plünderung) aus den Gräbern von Noin Ula die Leichen so konsequent entfernt worden sind.

Für weitere Studien ergibt sich aus dieser Überlegung:

1) Wir können die Bestattungsrituale der altaischen Steppenvölker nur im Rahmen von Sozialordnungen verstehen, die der Macht und dem sichtbaren Ausdruck der Macht überragendes Gewicht zubilligten.

2) Man darf niemals den Zeitfaktor aus den Augen verlieren: Es handelt sich um eine allerdings nicht überall im gleichen Tempo verlaufende Entwicklung, keinesfalls um Varianten innerhalb einer Ebene.

Der Altaist ist jedoch durch seine traditionelle Methodik in Gefahr, die Quellen der verschiedensten Zeitstellungen und aus heterogenem sozialen Kontext gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. So werden hier manchmal die Tungusen des 19. Jahrhunderts neben den Kirgisen der frühislamischen Zeit vorgeführt, dann wieder Altaistämme, Jakuten und Hsiung-nu. Man könnte zweifeln, ob es richtig war, die Hephtaliten in diesen Zusammenhang zu stellen. Wir wissen nicht, ob sie ein altaisches Idiom gesprochen haben. Noch stärker gilt das etwa von den Issedonen Herodots.

Diese Mahnung könnte nun für uns Anlaß sein zu fragen, ob es sinnvoll war, die Untersuchung auf die Altaier zu beschränken und damit fast automatisch zur Konzeption einer altaischen Religion zu gelangen. Ich glaube, der weitere Gang der Forschung wird diese Begrenzung überwinden müssen.

Der in sorgfältigen sozialen Abstufungen prozedierende Totenkult ist kaum von den altaischen Völkern allein entwickelt worden. Er zeigt sich z.B. schon in den Kurganen Südsibiriens, die von Iranern, vielleicht auch von anderen Ethnien Zentralasiens, die heute verschwunden sind, angelegt wurden.

Die Altaier haben diesen Komplex zusammen mit der Herrschaft über die Steppen übernommen. Sie haben ihn mit ihren traditionellen Vorstellungen verknüpft, lange bewahrt, da er ihrem heroischen Lebensgefühl entsprach, und schließlich aufgegeben, als der Einfluß der Weltreligionen übermächtig wurde.

Vermutlich werden sorgfältige und geistvolle Studien dieser Art erst dann ihre volle Bedeutung erlangen, wenn man sie nicht nur als Beiträge zu einer „altaischen“ Religionsgeschichte betrachtet. Die Sicht des Historikers ist hier ein wenig der des Philologen zum Opfer gefallen.